

## Epilog zur Sommerfahrt 1954

...„und so geschah's“ — nämlich fast genau wie es im Vorbericht in Aussicht gestellt worden war. Demnach ist dieses Nachwort keine sogenannte „Leichenrede“. Was an persönlichen und statistischen Dingen und an noch unerfüllten Wünschen wohl nur für die Teilnehmer selbst oder auch für die Mitglieder des Bundes von Belang sein kann, wolle man unter den „Nachrichten“ nachlesen. Hier, in der Zeitschrift, vor einer Öffentlichkeit, die über die persönliche Mitgliedschaft hinausreicht, hier werde nur das gesagt, was allgemeinere Bedeutung beanspruchen kann. Aber auch der größeren Öffentlichkeit ist es heilsam zu erfahren, welche Überlegungen den Studienfahrten des Frankenbundes vorausgehen; denn im Handumdrehen sind wir auch hier beim Grundsätzlichen.

Eine Studienfahrt des Frankenbundes, auch bei 130 Teilnehmern, ist keine Herdenwanderung. Es ist schon vorgekommen, daß man einer Aufforderung, sich dem Frankenbund anzuschließen, mit der Abwehr begegnete, man wolle und könne nur allein wandern, allein sich die Heimat erschließen. Gut gebrüllt, Löwe! Der Forscher wird und muß zuweilen, oder sogar öfter, allein oder höchstens in ganz kleiner Gesellschaft wandern und forschen; für den Nichtforscher wird es gut sein, wenn er zuweilen eine Gesellschaft nicht verschmäht, in der 40 oder 60 Augen mehr sehen als seine eigenen beiden, und in der zuweilen jemand etwas weiß und sagen kann, was dem Einzelgänger ganz unbekannt geblieben ist und ohne den Aufschluß unbekannt bleiben würde. Eine Herde besteht aus vielen gleichdummen Schafen, besteht aus vielen gleichgeschalteten Menschen von geringer eigener Urteilskraft. Der Frankenbund aber ist eine Gesinnungsgemeinschaft freier Menschen, geeint durch die gleiche Liebe zum Heimatland und Heimatvolk, und eine solche Gemeinschaft ist niemals eine Herde. In dieser Gemeinschaft können auch viele Teilnehmer über die Dinge der Natur und Kultur durchaus mitreden, und alle miteinander lauschen, vom Drang nach Erkenntnis beseelt, gerne solchen überdurchschnittlichen Worten, wie sie etwa 1954 Helmut Weigel gesprochen hat oder, um nur einen Namen von den einheimischen Führern zu nennen, Karl Dielmann in Büdingen.

Warum nun Fahrten in Grenzgebiete, die zum Teil gar nicht mehr „Franken“ heißen, z. B. also nach Hessen? Hier ist zu sagen: gerade die Grenzgebiete ziehen uns an. Die stammlichen Grenzen Ostfrankens sind unscharf; fast überall gibt es Verklammerungen, Überschneidungen, Kulturgefälle hin und her. Wir kennen die heutigen sogenannten Landesgrenzen, wir achten ihre Bedeutung; aber sie sind für uns ein Nichts, wenn es sich um die Betrachtung und Würdigung unserer Stammeskultur, ihrer Beziehungen, ihrer Auswirkungen handelt. Hessen zumal war immer, wenn nicht stammlich, so doch staatlich aufs engste mit dem Reich der Franken verbunden. Es war der westliche Teil des „Herzogtums Franken“, von dem östlichen Teil durch eine

Linie geschieden, die aus der Gegend von Hersfeld die Fulda herauf über den Hochspessart zum Neckar und westlich dieses Flusses bis in die Gegend östlich von Hirsau hinabführte. Es ist jenes Gebiet, das die Sprachwissenschaft, wenn sie die deutschen Mundarten ins Auge faßt, als „rheinfränkisch“ bezeichnet. Wenn wir solche Gebiete besuchen, stellen wir Verklammerungen fest, die meist nur eben der Frankenbund auf Grund seiner Betrachtungsweise in ihrer Bedeutung richtig erfaßt und die von den einheimischen Führern sehr selten erkannt werden; ihnen sind ja vielfach die Augen für das Gemeinsame nicht geöffnet. Ein Beispiel: Der sogenannte hessische Adel war ein Glied der Reichsunmittelbaren Deutschen Ritterschaft in Schwaben, Franken und am Rhein, im Nordosten gehörte er auch noch zum Lehenhof der Fürstabtei Fulda und war vielfach durch verwandschaftliche Beziehungen mit dem ostfränkischen Adel verbunden. Die hochgelegene, nach Lage und Eindruckskraft mit der Altenburg bei Bamberg, mit Sanspareil bei Zwernitz vergleichbare Ronneburg war freilich seit 1476 ein Mainzer Lehen der Grafen von Isenburg, aber sie wurde in ihrem Grundbestand, vermutlich im 13. Jahrhundert, von den ostfränkischen Herren von Hohenlohe-Brauneck erbaut, die nach dem Aussterben der einheimischen Herren von Büdingen im Erbgang in den Besitz der Burg gelangt waren! Das sind also Klänge von der Tauber, vom Steigerwald nach Hessen hinein; und andere Klänge drangen von der Fränkischen Saale dort hinüber; denn das hübsche Städtchen Schotten am Vogelsberg ist auch einmal im Besitz der Herren von Trimberg gewesen! Nach deren Aussterben 1376 blieb ihr Anteil den Schenken von Schweinsberg verpfändet. Wenn volkstümliche Beziehungen lieber oder wertvoller sind als Adelsgeschichten, der wird mit Befriedigung in dem von uns besuchten Land immer wieder das traute Fachwerk der Häuser bemerkt haben; in seiner besonderen hessischen Ausprägung hat es seiner Zeit unser ostfränkischer Landsmann Prof. Barthel Hanftmann, als Schriftsteller Georg Büнау, in einer gründlichen Sonderdarstellung gewürdigt.

Diese Fahrten zu Grenzgebieten Frankens führen naturgemäß stets durch ostfränkisches Kernland, und immer werden die wissenschaftlichen Führer auch dieses Kernland bei der Durchfahrt von neuem würdigen, so wie 1954; und auch im Kernland wird es immerfort Neues zu sehen und tiefer als bisher zu erfassen geben. Es war ein prächtiger Abschluß der weitgespannten Fahrt, diese Führung durch die Stadtpfarrkirche von Münnerstadt und hierauf, zusammen mit der neugegründeten Gruppe Münnerstadt, der fröhliche Abschlußabend mit den warmherzigen Worten ihres zweiten Vorstandes, des zweiten Bürgermeisters Prof. A. Kraus, mit den überlegen-heiteren Gedichten des einstigen Oberstudiendirektors in Münnerstadt, unseres unvergeßlichen Bfr. Dr. Josef Metzner, die sein gleichnamiger Neffe, zum Teil unterstützt durch Dominikus Kremer, an geeignetster Stätte zum besten gab.

Hier, in Münnerstadt, mußten sich die fränkischen Herzen gleichsam erholen von den überreichen Eindrücken der drei Tage, von den dämonischen Basaltlandschaften und den erdmittelalterlich abgetönten Bezirken unserer fränkischen



Trias mit ihren vielsagenden Landstufen. Ein ungeheuer reiches, farbenprächtiges Bilderbuch hatte sich aufgetan, und der Himmel guckte von oben freundlich mit hinein; nur für ein paar Stunden zog er sich eine Nebel- und Regenkappe über das Gesicht. Reizende Städtchen waren in diesem Bilderbuch „abgebildet“: Bad Orb, Gelnhausen, Büdingen, Schotten, Schlitz, Bad Salzschlirf; Burgen winkten von Bergeshöhen, wie die Ronneburg, wie Bieberstein, wie die Salzburg über Bad Neustadt, und andere krönten im engsten Verband ihr schmuckes Städtchen. Hehre Kirchenräume hatten sich uns geöffnet, in Gelnhausen, in Rasdorf, und ihre Kunst umspannte tausend Jahre. Gewiß war in Fulda der Höhepunkt, mußte es sein: Johann Dientzenhofers Dom, und nebenan die prächtige Orangerie, vor ihr die großartige Flora, und dann die fürstbischöfliche Residenz mit ihrem Prunksaal; ach, was haben doch diese Barockmeister gekonnt! Sie ließen uns vergessen, was der Verlust des alten Domes, der alten Klostergebäude an sich bedeutet.

Darf man nun in Erinnerung an die großen Dinge, deren Gedächtnis Fulda heraufbeschwört, einen Abstieg ins scheinbar Kleine vollziehen? Es ist nicht klein, denn es gehört zum Erzieherischen, und der Frankenbund will nicht nur sich selbst, sondern — man lasse uns diesen Stolz — über unsere eigenen Reihen hinaus auch noch andere zu höherer Vollkommenheit erziehen. Entweder gehört er zu den Volkserziehern, oder er schließt am besten seinen Laden. — Es ist schmerzlich zu sagen, daß weithin im Volk die Ehrfurcht verschwunden ist, die Ehrfurcht vor den Werken der Natur und der Menschenhand, und daß Mächte am Werk sind, die gerade aus unserer Jugend die Ehrfurcht hinauströmmeln, die Rücksicht auf das, was andere erfreut, was anderen heilig ist. Maßlos dumme Eltern helfen ihren Sprößlingen noch, wenn man sie zurechtweist; sie haben eben selber keine Ehrfurcht mehr, die ist ihnen in den Stürmen der Zeit abhanden gekommen. Durch den Fuldaer Dom spaziert eine junge Dame in Hosen, die Hände in denselben, so recht ehrfurchtslos, so recht, wie man auch durch ein Strandbad spazieren könnte. Sie wird gefragt, ob sie nicht wisse, daß sich an diesem Ort ein etwas anderes Verhalten gezieme. Nein, das habe sie nicht gewußt; sie sei nicht katholisch, sie stamme aus Hannover. Diese vertrat den einen Flügel; kurz darauf eilen Jugendliche herein und das Kirchenschiff entlang, und die waren, nach einem bestimmten Anzeichen, katholisch. Aber — sie schnullten in der Kirche ihres Bekenntnisses fröhlich weiter an der unentbehrlichen, mit Eis gefüllten Hohlhippel! Und das war der andere Flügel. Wo fehlt es da, weit und breit? Laßt uns ins Land hinausrufen, in die Ohren aller Erzieher, daß sie jeden Tag zur Ehrfurcht erziehen müssen; und laßt uns selber vorbildlich sein, daß niemand mit Fingern auf uns deute, wenn wir selber die Ehrfurcht verletzen!

Auch dies sei ein Ergebnis der Frankenbundsfahrt 1954; und vielleicht ist es bedeutsamer als die Bereicherung unseres Wissens und die Befriedigung des ästhetischen Vergnügens.

Peter Schneider